# Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

# Deutschen Rundschau

Nr. 16. Bromberg, den 22. Februar 1924.

# Die Macht der Drei.

## Ein Roman aus dem Jahre 1955 von Hans Dominik.

(Nachdrucksrecht bei Ernst Keils Nachfolger [August Scherl] G. m. b. H., Leipzig.)

(30. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.)

Die Botschaft der Macht war da und wirkte sich aus. Der Krieg war zu Ende, auch ohne einen ausdrücklichen Befehl der beiden kriegführenden Weltmächte. Er war automatisch zu Ende gegangen, weil die Macht mit Sturm und Brand zugegriffen hatte, wo immer sich noch ein Kampf entspinnen wollte. Es konnte sich nur noch darum handeln, durch einen formellen Friedensschluß zwischen den beteiligten Regierungen den tatsächlichen Zustand zu legitimieren.

In den Vereinigten Staaten nahm man diese Entwicklung der Dinge mit unumwundener Zufriedenheit auf. Der Krieg war ein Krieg Cyrus Stonards gewesen. Es kam der jungen Regierung gelegen, daß diese die unsympathische Erbschaft nicht zu übernehmen brauchte, daß der in den Staaten so wenig volkstümliche Krieg sang- und klanglos zu Ende war. Man spürte wohl auch unbewußt, daß eine friedliche stetige Entwicklung der Union ganz von selber alle die Vorteile bringen mußte, die hier erkämpft werden sollten.

Anders sah es in England aus. Man hatte sich mit allen Mitteln auf den Kampf eingestellt. Die englischen Staatsmänner hatten erkannt, daß nur ein glücklicher Krieg den englischen Besitzstand erhalten könne.

Lord Gashford betrat sein Arbeitszimmer und warf sich erschöpft und mißmutig in seinen Sessel. Der Diener bekam eine kurze Weisung: „Lord Maitland wird kommen. Jede Störung fernhalten!"

Der englische Premier blieb mit seiner Ratlosigkeit und Verantwortung allein. Nervös trommelten die Finger seiner Rechten auf der Sessellehne.

Der Premier hatte Lord Horace gebeten, in der Hoffnung, bei ihm einen Rat, einen Plan zu finden.

Lord Horace trat in den Raum und nahm ihm gegenüber Platz.

Es dauerte geraume Zeit, bevor Lord Maitland die Lippen öffnete. Und dann sprach er auch nur vier Worte: „Der Krieg ist aus!"

Lord Gashford erwartete etwas anderes. Erwartete Hilfe durch Rat und Tat und wurde ungeduldig. Er suchte sein Gegenüber auf Umwegen zum Sprechen zu bringen und fragte: „Wie wird sich die Regierung in Amerika verhalten?"

„Nach dem Sturze Stonards kommt ihnen der Frieden gelegen. Der Gedanke, einer anderen Eisenfaust gehorchen zu müssen, ist ihnen nicht so fürchterlich. Sie sind ja zwanzig Jahre versklavt gewesen."

Lord Gashford fuhr auf.

„Aber wir? Großbritannien ... das freieste Land der Welt, stolz darauf, niemals einer fremden Macht hörig gewesen zu sein. Wie werden wir uns stellen?"

Lord Horace antwortete langsam, und Resignation klang aus seinen Worten: „Der Frieden mit Amerika wird nicht schwer zu schließen sein. Viel schwerer der mit unseren Dominions und Kolonien. Ich fürchte, daß Australien sich vom Reich lösen wird. Die afrikanische Union braucht uns noch. Trotz ihrer eigenen starken Industrie benötigt sie ... vorläufig noch das Mutterland. Und Indien ..."

„Und Indien ...?" Lord Gashford stieß die Frage heraus.

„Indien ... Einer von den dreien ist ein Inder ... Ich hoffe, daß die indische Intelligenz das Gute zu würdigen weiß, das die englische Regierung dem Lande gebracht hat. Wir haben nicht immer fein gewirtschaftet. Es sind Hunderttausende unter unserer Herrschaft verhungert. Aber Millionen hätten sich gegenseitig die Hälse abgeschnitten, wenn wir nicht dagewesen wären."

Lord Gashford zählte an den Fingern wie ein Schulknabe bei seiner Rechenaufgabe:

„Kanada verloren ... Australien halb verloren ... Afrika unsicher ... Indien nicht sicher ..."

„So könnte es wohl geschehen, daß uns nur die britischen Inseln bleiben ..."

Lord Horace blickte düster vor sich hin. Ein leises Nicken nur drückte seine Zustimmung aus.

„Wenn nicht ..." Kaum hörbar waren ihm die Worte über die Lippen geglitten, aber den gespannten Sinnen Lord Gashfords waren sie nicht entgangen.

„Wenn nicht? ... Was meinen Sie? Wenn nicht ..."

Die Muskeln im Gesicht Lord Maitlands spannten sich. Zwischen den Zähnen stieß er die Worte hervor:

„Wenn nicht diese Macht ... diese unheimliche, unwahrscheinliche Macht ein Narrenspiel der Weltgeschichte ist ..."

Lord Gashford machte eine abwehrende Bewegung.

„Vorläufig ist die Macht da! Was raten Sie?"

„Kaltes Blut! Sich vorläufig damit abfinden. Vorläufig dem Zwange folgen ..."

Der Ferndrucker auf dem Tisch begann zu schreiben. Ein Ersuchen der amerikanischen Regierung, Zeit und Ort für die Friedensverhandlungen zu bestimmen. Lord Gashford las und schob den Streifen Lord Horace zu.

„Sie kennen die Union seit langen Jahren. Ich ersuche Sie, die Verhandlungen als Bevollmächtigter Großbritanniens zu führen."

„Meine Vollmachten ...?"

„... sind unbegrenzt."

„Unbegrenzt ... soweit die Grenzen nicht die Macht zu ziehen beliebt ..."

Lord Horace verließ den Premierminister. Er hatte ein Gefühl, als ob die Wände des Gemaches ihn erdrücken wollten. Aufatmend stand er auf der Straße und sog in tiefen Zügen die frische Luft ein. Dann gab er dem Wagenlenker einen kurzen Befehl.

Der Wagen wand sich durch die Straßen der Stadt und nahm den Weg über das freie Land. Vorbei an saftstrotzenden Triften und Weiden, durch Dörfer und sommergrüne Wälder.

Lord Horace achtete nicht darauf. Seine Gedanken beschäftigten sich mit der Macht. Erst in dieser Stunde kam es ihm zum Bewußtsein, wie eng und eigenartig gerade die Beziehungen seines Hauses zu den dreien waren, die heute der Welt ihren Willen diktierten.

Seine Gattin so eng bekannt mit dem einen, dem Mächtigsten. Die Gattin des anderen seit Wochen als Gast unter seinem Dach.

Flüchtig ging ihm ein Gedanke durch den Kopf. Konnte England Jane Bursfeld nicht als Geisel nehmen? Dadurch den Willen der Macht beeinflussen?

Ebenso schnell wie der Gedanke auftauchte, wurde er verworfen. Jane hatte erzählt, wie Atma und Silvester

nach Amerika kamen, wie schon ein winziger Strahler Glossins Flugschiff lähmte, die Maschinen zerschmolz, die Besatzung verbrannte. Was würde die Macht heute tun, wenn England die Hand auf Jane legte? Heute, da ihre Waffen viel stärker waren, viel weiter trugen, viel sicherer trafen.

Lord Horace gab das Grübeln auf. Er nahm den Hut vom Haupt und ließ sich den Fahrwind um die brennende Stirn fegen. Aber die Gedanken verließen ihn nicht. Diana kannte den einen, Jane ist die Gattin des anderen. Irgendeine Möglichkeit müßte es dadurch geben, mit den Trägern der Macht in Berührung zu kommen. Irgendein Pfad müßte sich zeigen, auf dem England aus dieser Sackgasse herauskommen kann. Die Gedanken verfolgten ihn bis an das Ziel seiner Fahrt.

In der großen Halle in Maitland Castle saß Jane auf ihrem Lieblingsplatz. In dem Erker, von welchem der Blick auf die Veranda und den Park ging. Ein Nähkörbchen stand vor ihr. Sie arbeitete an einem Jäckchen. Doch die Arbeit lag auf dem Tisch, und ihre Augen hafteten an einem Schriftstück. Die blauen Typen des Farbschreibers. Die letzte Depesche der Macht. Als der Telegraph die Botschaft der Macht auch nach Maitland Castle meldete, hatte Jane das Schriftstück an sich genommen. Seit zwei Tagen trug sie es bei sich und las es in jeder unbeobachteten Minute wieder und immer wieder.

Ihr Blick hing wie gebannt an den Schriftzeichen. Sie überhörte dabei das Kommen Dianas, die leise hinter sie trat, ihr den Arm auf die Schulter legte.

Jane schrak zusammen. Sie versuchte es, das Papier zwischen die Wäschestücke zu schieben.

„Jane, mein Kind. Schon wieder die Depesche?“

„Ach ... Diana ... Sie wissen nicht, was die Worte auf diesem Papier für mich bedeuten. Immer wieder finde ich Trost in diesen Zeilen. An alle Welt ist die Depesche gerichtet. Ich aber sehe den vor mir, der sie abgesandt hat.“

Diana hatte sich der jungen Frau gegenüber niedergelassen. Sie sah, wie fliegende Röte über ihre Züge huschte, las in diesem Gesicht wie in einem offenen Buch. Freude, daß der Gatte lebte. Stolz, daß die Idee zu dem großen Werk in der genialen Erfindung ihres Gatten wurzelte. Glück, daß sie nach vollendetem Werk Silvester bald wieder in die Arme schließen könne.

„Kind! Wenn jemand Sie versteht, so bin ich es. Ich bin stolz darauf, die Gattin Silvester Bursfelds meine Freundin nennen zu können.“

Tiefes Rot überflutete Janes Wangen. Ein hilfloses Lächeln zuckte um ihre Lippen.

„Was Sie sagen, sollte mich stolz machen. Aber was bin ich Silvester? Was kann ich ihm jetzt noch sein? Je höher Sie meinen Mann und sein Werk stellen, desto kleiner und unwerter komme ich mir selbst vor. Ich fürchte mich vor dem Wiedersehen! Statt meinen Silvester zu umarmen, werde ich vor einem Manne stehen, zu dem die Welt aufblickt. Was werde ich ihm noch sein können?“

Diana richtete sich auf.

„Was sagen Sie, Jane? Sie versündigen sich mit Ihren Worten an der heiligsten Bestimmung des Weibes. Sind Sie ihm nicht Gattin? ... Erfüllen Sie nicht damit die hehrsten Gesetze, die die Natur dem Weibe vorgeschrieben?“

Mit aufleuchtender Freude lauschte Jane den Worten Dianas.

„Jane! Sie geben ihm den Erben. Sie pflanzen sein Geschlecht fort, in dem der Name und Ruhm Silvester Bursfelds weiterleben wird. Er weiß es nicht. Wie er sich freuen würde, wenn er es wüßte!“

„Glauben Sie ...?“

„Ganz gewiß!“

„Aber Sie, Diana ...?!“

„Ich ....?“

„Warum weiß Lord Horace nicht davon, daß ...“

Mit einer raschen Bewegung wandte Diana Maitland den Blick dem Park zu. Jane sah, wie ihr eine jähe Röte über den Nacken lief.

Ein drückendes Schweigen. Bis Diana Maitland sich mit einer müden Bewegung Jane wieder zuwandte. Sie vermied es, Janes Frage zu beantworten. Nahm den Papierstreifen aus den Händen der jungen Frau.

„Ja ... die Depesche ... Es sind die stolzen Worte einer überlegenen Macht ... Aber sie künden der Menschheit den Frieden. Ich kenne die Politik ... ihre Mittel und Wege ... ich kann mich in die Seelen der Tausende von Frauen und Männern versetzen, denen die Worte der Depesche Schicksal und Leben bedeuten. Dann glaube ich zu träumen und zweifle, ob es wahr ist, was die Worte der geheimnisvollen Macht enthalten ... ja, Jane ... ich habe Zweifel, ob es wahr ist ... Aber ... nein, es muß wahr sein ... Denn Eriks Worte sind es ja ... Erik ... lügt nicht!“

„Erik? ... Meinen Sie Erik Truwor?“

„Ja, Erik Truwor.“

„Kennen Sie Erik Truwor?“

„Ja ... ich lernte ihn vor Jahren in Paris kennen.“

„Sie kennen Erik Truwor, den besten Freund meines Mannes?“

„Ja. Ich kenne ihn ... habe ihn sehr gut gekannt.“

„Aber Sie sprechen nie von ihm. Und doch ist sein Name in unseren Gesprächen schon oft gefallen.“

„Lassen Sie, Jane! ... Es sind Erinnerungen, die ... ich ... begraben ... vergessen haben möchte. Ich denke jetzt nur noch an sein Werk ... Wird es ihm glücken? ... Wird ein idealer Wille im Besitz einer unendlichen Macht imstande sein, der Menschheit den Frieden zu geben, die Dinge der Welt zum Heil der Menschheit neu zu ordnen ... ich denke, es wird ihm gelingen ... er wird sein Werk vollbringen, nach dem eine neue Zeitrechnung für die Politik und Geschichte Europas ... nein, der ganzen Welt beginnt ...“

Lord Horace stand plötzlich in der Halle. Diana fühlte sich unsicher. Sie wußte nicht, wieviel ihr Gatte von dem Gespräch gehört haben mochte, wieviel von diesem Gedankenaustausch an sein Ohr gedrungen war.

„Auch hier Politik? Wo ich Ruhe suchte, fand ich immer nur Politik.“

„So muß es wohl sein, Horace. In Schloß und Hütte, in den entlegensten Winkeln der Erde bewegt doch alle dieselbe Frage. Kann es etwas Erhebenderes geben als den Gedanken, daß die Welt endlich zur Ruhe kommen soll? Daß dies sinnlose Morden und Zerfleischen sein Ende haben soll ...?“

„Du scheinst dich schon ganz als Weltbürgerin zu fühlen. Was aus unserem Lande ... aus dem britischen Weltreich wird, ist dir gleichgültig. Freilich ... du bist keine geborene Britin.“

„Aber ich habe stets als englische Patriotin gefühlt. Ich habe stets empfunden ...“ — Lady Diana sprang auf und trat ihrem Gatten entgegen — „... daß ich die Gattin Lord Maitlands bin.“

„... als Britin hast du gefühlt?“

„Stets, Horace!“

„Und trotzdem bist du für die Pläne der Macht eingenommen?“

„Ja!“

„Ja ... verstehst du den Sinn dieser Depesche nicht?“

„Aber ja, doch! Es ist die frohe Botschaft vom Frieden ... die Freudenbotschaft, daß der Krieg zu Ende ist.“

„So ... so!? ... Weiter nichts?“

„Ja ... Ist denn das nicht genug? Klingt das nicht wie das Weihnachtsevangelium?“

„Weihnachtsbotschaft? ... Freudenbotschaft? ... Welcher Mann kann das als Freudenbotschaft ansehen, was ihm Sklaverei und Knechtschaft bedeutet.“

„Horace ... Horace ... was sprichst du?“

„Soll ich dir die Depesche ins Gedächtnis zurückrufen ... soll ich sie dir noch einmal vorlesen?

Der Krieg ist zu Ende! ...
Die Macht fordert Gehorsam ...
Ungehorsam wird bestraft!!! ...

Macht dir das als Britin Freude?“

Das klang ganz anders als die Tonart, in der Diana die Depesche gelesen hatte. Wie Peitschenhiebe knallten hier die einzelnen Worte, steigerte sich die Drohung von Satz zu Satz, bis sie schließlich brutal herauskam. Bei jedem Worte dieser lapidaren Sätze trat Diana automatisch einen Schritt zurück. Ihre Augen hingen starr und ratlos an ihrem Gatten. Aber auch Lord Maitlands Züge hatten die gewohnte Ruhe verloren. Es zuckte in ihnen. Röte der Erregung und des Zornes lag auf seinem Antlitz.

Wie hatte Diana mit Jane zusammen über diese Depesche gejubelt, und wie anders klang sie jetzt. Ein eisiger Schauer überlief Diana. Sie bedeckte ihre Augen mit den Händen. Hatte sie sich so getäuscht?

Wortlos standen die Gatten sich gegenüber. Langsam ließ Diana die Hände sinken und ... was war das? ... Irrte sie sich nicht ... war das nicht ein leises Flimmern eines Triumphes in seinen Augen? ... Nein! Die Botschaft Erik Truwors klang falsch im Munde ihres Gatten. Sie war anders zu lesen, mußte so gelesen werden, wie Diana und Jane sie gelesen hatten.

„Horace ... kannst du dich nicht freimachen von einem Namen? ... Kannst du den Mann nicht von seinem Werke trennen?“

Lord Horace zeigte wieder die ruhige unbewegliche Haltung des englischen Aristokraten. Keine Spur in seinen Mienen verriet mehr, wie nahe ihm diese Unterredung ging, wie sehr schon der Name Erik Truwors ihn erregte. „Mein

Herz ist kühl genug, um den Namen von seinem Werk zu trennen."

Gelassen, fast müde kamen die Worte von seinen Lippen. Aber er beobachtete scharf und sah, wie Diana von diesen Worten getroffen wurde. Wie sie die Hände gegen die Brust preßte, als müsse sie einen tiefen Schmerz unterdrücken. Er sah, wie sie sich schweigend zum Fenster hin wandte, und stand selbst unbeweglich auf seinem Platze. War es möglich, daß seine Worte ihr Herz so trafen, daß er ihr doch alles . . . der andere, der verhaßte Name nur ein Schemen war?

Es drängte ihn, vorwärtszustürzen. Mit Mühe hielt er den Namen Diana auf seinen Lippen zurück. Einen kurzen schweren Kampf, dann hatte er die volle Herrschaft über sich gewonnen.

„Die Zukunft wird erweisen, wer recht hat. Ich wünschte . . . ich wünschte von Herzen, du hättest recht . . ."

Als Diana sich umwandte, hatte Lord Maitland die Halle verlassen.

Diana war allein. Ihr Gesicht war entstellt, gealtert, schmerzverzerrt. Ihre Augen starrten auf die Stelle, wo Lord Horace gestanden hatte. Kaum hörbar kam es von ihren Lippen: „Erik Truwor . . . Erik . . . Truwor!"

Ein Götzenbild! Wankte es? Stürzte es? . . . Wo war die Wahrheit? . . . Schluchzend sank sie auf den Teppich nieder.

(Fortsetzung folgt.)

# Thorn.

Thorn ist eine der wenigen Städte unseres Landes, die in ihrem Äußeren einen ausgeprägten Charakter zeigt. Solch Charakter zeugt von einem starken Geist, der ihn geprägt hat.

Wer vom Eisenbahnzuge aus beim Überfahren der Weichselbrücke einen Blick auf die Stadt wirft oder wer gar über die Bazarkämpe geht und am Weichselufer die getürmte „Königin der Weichsel" vor sich liegen sieht, dem prägt sich der Anblick unvergeßlich ein. Die Johanniskirche mit ihrem massigen Turm zieht vorerst das Auge auf sich. Links dahinter der Rathausturm, der schlanke Turm der Altstädtischen evangelischen Kirche und der zierliche Giebel von St. Marien. Zur Rechten der blendengeschmückte Zwillingsturm der St. Jakobskirche, daneben der niedrige Turm der evangelischen Neustädtischen Dreifaltigkeitskirche und dahinter — ein Störenfried des einheitlichen Bildes. Das ist die neue Garnisonkirche, 1894—97 erbaut, und zwar in „gemachter" Frühgotik. Sie könnte ebenso gut in Berlin oder anderswo stehen, desgleichen auch der neue Artushof. Nur was Ausfluß eines starken Geistes ist, hat Charakter, nicht aber etwas Gemachtes. Um die Stadt läuft am Weichselufer die alte zinnen- und turmgeschmückte Mauer; der Junkernhof und der massige Danzker des alten Ordensschlosses schauten darüber. Nun mag erst die Abendsonne die roten Backsteinbauten und den Weichselstrom mit eitlem Gold übergießen oder der Mond die Türme und Zinnen und die Wellen und Wirbel des rinnenden Wassers mit silbernem Glanze umgeben, und du glaubst dich in die Zeiten der deutschen Ordensritter versetzt!

Ordensgeist hat die Stadt erbaut und ihr den unverwischbaren Charakter gegeben. Im März 1231 ging der Landmeister Hermann Balke von der auf dem linken Weichselufer gelegenen Burg Nessau aus über den Strom und faßte am rechten Ufer an der Thorun (toruń, zu ergänzen grod-Burg, d. h. ein fester Platz an dem gebahnten Wege [tor]) genannten Stelle Fuß.*) Nach ältester Überlieferung war es zuerst eine riesige Eiche, die durch ein Brettergerüst in einen Wachturm verwandelt und durch Palisaden, Wall und Graben gesichert wurde. Bald aber wurde zur Sicherung des Weichselüberganges eine richtige Burg angelegt, später Altthorn (jetzt zu Gurske) genannt. Wie es Ordensgrundsatz war, wurde im Schutze der Burg eine Stadt gegründet. Diese wurde 1233 aber nicht im Überschwemmungsgebiet der Weichsel nahe der Übergangsstelle, sondern etwa 10 Kilometer stromaufwärts auf dem höhergelegenen Ufergelände angelegt. Angehörige der verschiedensten deutschen Stämme siedelten sich an: Lausitzer, Schlesier, Sachsen, Rheinländer, besonders Westfalen. Die Stadt wurde sofort befestigt. Um 1250 entstand die Stadtmauer, deren Türme noch heute den Blick auf sich ziehen. Bereits 1264 wurde eine zweite Stadt, die Neustadt, angelegt und mit einer Mauer umgeben. Zwischen diese beiden festen Städte schob sich keilförmig vom Weichselufer her die Ordensburg, von Altstadt und Neustadt durch Festungsmauern und Gräben, die von der Bache durchflossen wurden, getrennt, mit dem hochragenden Ordenshause als Mittelpunkt. Unter dem Schutze der Ordensherrschaft blühte Thorn als See- und Binnenhandelsplatz schnell auf. Der Thorner Handel ging bis nach Flandern, vor allem aber nach Polen und Ungarn. Schon um 1280 erschien Thorn als Mitglied der Hansa. Prächtige Kirchen- und Profanbauten entstanden. Alle in dem schlichten, gedrungenen, trutzigen Ordensstile, dem Geiste der Zusammenfassung und Selbstzucht, der Zielstrebigkeit und Unterordnung unter den einen Zweck, ohne die Zieraten und Spielereien am Äußeren wie bei den Domen und Münstern anderer Gegenden. Alle sind eigentlich trotzige Bollwerke, ob sie nun Rathaus oder Kirche heißen.

Da kam am 15. Juli 1410 die Niederlage des Ordens bei Tannenberg. Die Stadt fiel vom Orden ab, und schon in den ersten Tagen des August wurden Stadt und Burg von den Polen besetzt. Am 1. Februar 1411 wurde der erste Thorner Friede, vermutlich auf dem Brückenwerder, der heutigen Bazarkämpe, geschlossen. Thorn wurde jetzt der Mittelpunkt des Bundes der Städte und der Ritterschaft gegen den Orden. Mit den Polen wurden heimlich Verhandlungen angeknüpft. Der Neustädter Rat war unter dem Einflusse des päpstlichen Legaten aus dem Bunde ausgetreten, und wurde auf Betrieb der polnisch gesinnten Partei der Altstadt von dieser 1452 förmlich in Acht und Bann getan. In der Neustadt kam es darauf zu einem Aufruhr der Bürgerschaft gegen den Rat, und die Schlüssel, Siegel und Privilegien der Neustadt wurden dem altstädtischen Rat übergeben. Am 4. Februar 1454 sagte sich der Bund vom Hochmeister los, am 7. überfielen die Thorner die Gesandten des Hochmeisters und machten sie zu Geiseln, tags darauf erstürmten sie das Ordenshaus und zerstörten es einige Tage später so gründlich, daß nur wenige Reste übrig geblieben sind. Am 28. Mai huldigte Thorn dem Polenkönige. 1455 wollten Parteigänger des Ordens die Stadt wieder der alten Herrschaft zuführen, aber der Anschlag mißlang, weil das Ordensheer nicht rechtzeitig zur Stelle war, und die Urheber, gegen 70 Mann, wurden vom Rat mit Enthauptung bedroht. Am 19. Oktober 1466 beschworen im Artushofe zu Thorn der Hochmeister Ludwig von Erbichshausen und König Kasimir den vom päpstlichen Legaten vermittelten zweiten Thorner Frieden.

Mit fliegenden Fahnen war Thorn ins polnische Lager übergegangen, und zunächst waren die Vorteile des Herrschaftswechsels groß. Die Stadt erhielt neben völlig selbständiger Verwaltung den größten Teil des Ordensgrundbesitzes, mehrere Mühlen und die Kirchen mit Ausnahme der Johanniskirche, deren Patronat sich der König vorbehielt. Doch das Recht des Stapels oder der Niederlage, nach dem alle Schiffe in Thorn ihre Waren auslegen mußten, konnten die Thorner nicht festhalten. Die 1422 als Konkurrenz gegenüber von Thorn errichtete polnische Zollburg und Stadt Dybow, die nach den Abmachungen mit dem Polenkönige sofort aufgehoben werden sollte, wurde erst hundert Jahre später 1555 nach dem heutigen Podgorz verlegt. (Dibau seit 1703 Ruine.) Auch Danzig und Krakau liefen Thorn den Rang ab.

Außerdem mußte die Stadt in dauerndem Kampfe um ihre Freiheiten liegen, und die Kämpfe Polens mit den Schweden, die Thronwirren, die Dissidentennöte und der allgemeine Niedergang trafen Thorn doppelt. So kommt es dahin, daß in Thorn 1767 die Leitung der Konföderation von Bar, die den Dissidenten, d. h. Nichtkatholiken die ihnen entrissenen Rechte wieder erringen wollte, ihren Sitz aufschlug. Aber erst unter preußischer Herrschaft nahm Thorn wieder einen Aufschwung, obwohl die Selbstherrlichkeit „der deutschen, freyen und ganz unmittelbaren Ersten Königlichen Stadt in Polnisch-Preußen" seit 1793 ihr Ende gefunden hatte. Das ist die Geschichte und das Geschick Thorns, von deren Sinn und Gedanken wir bewegt sind, als wir uns über die Weichsel übersetzen lassen.

Am Segler- und Brückentor betrachten wir die mittelalterliche Stadtbefestigung, machen auch einige Schritte nach links zum schiefen Turm, der Ende des Mittelalters „bockender Turm" genannt wurde, einem Wahrzeichen Thorns. Der Sage nach soll ihn ein Ordensritter wegen seiner „krummen Händel" haben schief erbauen müssen, in Wirklichkeit aber ist er auf der schrägen Lehmschicht des Untergrundes schief gerutscht. Nach rechts gehen wir zum Schloßbezirk mit seinen Ruinen und dem Danzker. Es liegt doch ein tiefer Sinn darin, daß von dem Orden trotz der Zerstörung nicht Unrat übrig geblieben ist, sondern der Danzker, das Symbol der Ordnung und Reinlichkeit. In der Stadt schauen wir uns vornehmlich die Kirchen und das Rathaus an. Die Johanniskirche hat man mit Recht eine steinerne Chronik des Mittelalters genannt, das ganze Mittelalter hindurch, von 1250 bis 1497, ist daran gebaut worden. Das Innere gleicht mit der Menge und dem Glanz der Altäre einer Ruhmeshalle der Stadt. Wir betrachten vor allem im Chorraum die messingene Grabplatte des Bürger-

*) Führer durch Thorn und seine Umgebung. Herausgegeben vom Verkehrsverein Thorn 1917.

meisters Johann von Soest († 1361) und seiner Gattin mit schöner Linienführung und gemütvoller Umrahmung, ein 1908 unter der Tünche wieder entdecktes Bild der Kreuzigung mit gedankenreicher symbolischer Umgebung bis zum Himmel und in die Hölle, und das schönste mittelalterliche Kunstwerk Thorns, eine Marienfigur aus Marmor, rheinischer Herkunft. Im Schiff zieht noch der reiche Flügelaltar des hl. Wolfgang unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich, und unter den Seitenkapellen die letzte mit dem ehernen Taufbecken (etwa 1300), in dem Coppernicus getauft worden ist, und dem Epitaph, das den großen Astronomen der Thorner Arzt Melchior Pirnesius setzen ließ.

Die Marienkirche („Assumptionis Beatae Mariae Virginis", früher „B. M. V. nascentis"), die einstige Klosterkirche der Franziskaner oder Graumönche, bald nach dem Einzug der Jünger des heil. Franz um 1239 erbaut, hat seit 1350 ihre jetzige Gestalt erhalten. Kahl, schmucklos streben die Außenwände mit den schlanken hohen Fenstern empor und machen gerade dadurch in den engen Gassen auf den Beschauer einen gewaltigen Eindruck. Nur der eine Chorgiebel, der als einziger von den ursprünglichen fünf übrig geblieben ist, zeigt zierlichen malerischen Putz. Der Reiz der Marienkirche ist die Raumwirkung im Innern, zumal wenn die Abendsonne die Kirche durchflutet. Chor und Mittelschiff sind gleich hoch, es ist eine weite, hohe und lichte Halle. Wir fühlen uns in einen Wald mit weit auseinander stehenden schlanken hohen lichten Stämmen versetzt, der uns mit feierlicher Stille empfängt. Von den Kunstwerken betrachten wir die reichen Schnitzereien an Kanzel (1605), Orgel (1609) und Chorgestühl (um 1400) und das Grabmal der Prinzessin Anna von Schweden, die 1625 in Straßburg gestorben und 1636 hier beigesetzt ist. Die Marienkirche blieb am längsten von den Thornern Kirchen evangelisch, von 1559 bis zum Thorner Blutbade 1724. Von dem ehemaligen Kloster, das nach der Reformationszeit in ein berühmtes evangelisch-akademisches Gymnasium verwandelt wurde, sind nur geringe Reste übrig geblieben.

Die St. Jakobskirche nahe am Neustädtischen Markte wollte mir von weitem mit ihrem Zwillingsturme nicht gefallen. Als ich aber davor stand, ging mir die Schönheit des Baues erst auf. Ich bin oftmals um die Kirche herumgegangen, nahe auf dem „Kirchhofe" und weiter ab auf der Straße und konnte mich nicht satt daran sehen. Gerade das äußere Bauwerk gewährt den größten Reiz. Das liegt nicht allein an der grünen und gelben Glasierung, die um die Kirche läuft und um Chor und Sakristei noch ein Inschriftenband trägt. Von der z. T. verstümmelten Inschrift sei folgendes Bruchstück mitgeteilt: . . . vos qui . . . transitis, nostri memores . . . sitis quod sumus. Das ist ein alter Friedhofsspruch des Inhalts: Ihr, die ihr vorübergeht, denkt an uns. Ihr werdet auch einst sein, was wir hier sind; auch wir waren, was ihr jetzt seid. Im Innern zieht ein allerdings in neuer Zeit geschmacklos bemaltes Kruzifix aus dem 14. Jahrhundert den Beschauer an. Es ist ein erschütterndes Bild der Todespein des Erlösers und das Kreuz ist als lebenspendender Baum mittelalterlicher Mystik dargestellt. Interessant ist auch ein Ölbild auf Holz aus dem 15. Jahrhundert, auf dem die ganze Passionsgeschichte auf und an einem verschlungenen Wege der Stadt Jerusalem dargestellt ist.

Von den Profanbauten nimmt das Rathaus als Wahrzeichen der Stadt die erste Stelle ein. Wie eine Burg mitten in der Stadt steht es da. Trutzig reckt es den massigen Turm gen Himmel. Aus kleinen Anfängen ist es entstanden: ein „Turm auf dem Markte", wahrscheinlich ein Wachtturm, ein Kaufhaus für die Gewandschneider, d. h. Tuchhändler, ein eigentliches Rathaus für die Sitzungen des Rats, ein Dinghaus, d. h. Gerichtsgebäude, entstanden nach und nach. Vom Jahre 1393 an wurden alle diese Einzelgebäude abgerissen und ein Neubau errichtet, 1603 wurde ein Stockwerk darauf gesetzt. Das Bauwerk macht in seinem Ernst und seiner Wucht den Eindruck einer Ordensburg. Auf dem Hof steht auf dem Flissakenbrunnen der Flößer mit der Fidel. Die Gedenktafel für den Bürgermeister Rösner, der bei dem Thorner Blutbade seine Treue mit dem Tode bewährte, befindet sich jetzt in der Altstädtischen evangelischen Kirche. Im Innern des Rathauses hat der große Saal eine historische Bedeutung gewonnen. In ihm fanden die Sitzungen der preußischen Landtage statt, auch wurde darin 1645 das „Liebreiche Religionsgespräch" gehalten, das zur Vereinigung der verschiedenen Konfessionen führen sollte und so anders als liebreich schloß. Von großem Kunstwert sind mehrere Türen mit Intarsien, z. B. an der Gerichtsstube das salomonische Urteil, an der Kämmereitür ein Mann, der den Segen mit einem Trichter in ein Faß füllt: deus providebit, d. h. „Gott wird sorgen", und ein Adler, der eine Schlange bändigt: invidia non nocebit — „Neid wird nicht schaden".

Thorn hat außerdem noch viel alte Bauwerke und Kunstschätze, über die ganze Bücher zu schreiben wären (und schon geschrieben sind), dazu eine Fülle von historischen Erinnerungen, z. B. an Comenius und Bogumil Goltz. Wir bleiben aber beim Rathause stehen und bedenken, daß Thorn sich während der Jahrhunderte währenden früheren polnischen Zeit zähe einen rein deutschen Charakter erhalten hatte. Das kam von dem Rechte der Selbstverwaltung in der Stadt und über die Amtsdörfer der Niederung.

In den wenigen Jahren der neuen polnischen Zeit ist die Zahl der Deutschen dagegen so gering geworden, daß in der Bürgerschaft und Verwaltung die Polen vorherrschen und die Deutschen eine kleine Minderheit bilden. Und trotzdem bleibt dem Stadtbild der deutsche Charakter für immer aufgedrückt, ein beredter Zeuge von dem starken Ordensgeiste, der diese herrliche Weichselstadt gründete.

# ▫ ▫ Bunte Chronik ▫ ▫

*** Im eigenen Luxuszug ins Gefängnis.** Einen prunkvolleren Einzug ins Gefängnis hat noch nie jemand gehalten als der amerikanische „König der Alkoholschmuggler" George Remus, der wegen Verbrechen gegen das Alkoholverbot mit einigen anderen Schmugglern zu einer Gefängnisstrafe von 2½ Jahren verurteilt worden ist. Die Polizisten holten ihn aus seinem Palast in Cincinati ab, der mit verschwenderischer Pracht ausgestattet ist und u. a. Türklinken aus reinem Gold besitzt. Remus hielt eine Abschiedsansprache an seine versammelte Dienerschaft, in der er ihnen Verhaltungsmaßregeln während der Zeit seiner „kurzen Abwesenheit" gab. Dann bestieg er den Salon seines eigenen Luxuszuges, der ihn nach dem Gefängnis von Atlanta in Georgien bringen sollte. Elf seiner Spießgesellen, die seinen unfreiwilligen Aufenthalt in dem Gefängnis teilen, ließen sich mit ihm zusammen in dem Salonwagen behaglich nieder, und auch die begleitenden Polizisten machten sichs in den Klubsesseln bequem. Dann begann die eigenartige Fahrt ins Gefängnis. Als man in Atlanta angekommen war, wurde der Luxuszug auf ein besonderes Gleis geleitet und hielt direkt vor dem Eingang ins Gefängnis, worauf die Schmuggler zum Aussteigen eingeladen wurden. Bevor er den Luxuszug verließ, vertauschte Remus in einer dramatischen Szene den eleganten perlgrauen Anzug und die Lackstiefel, die er trug, mit der Sträflingskleidung, übergab seine Juwelen dem ihn begleitenden Kammerdiener und schenkte das seidene Hemd, das er ausgezogen hatte, dem Portier des Gefängnisses, worauf er in seine Zelle geleitet wurde.

•

*** Er, sein Hund und der andere.** Wie eine Groteske von Hasse Zetterström liest sich folgende wahrhaftige Hundegeschichte, die aus Kopenhagen berichtet wird: Ein bekannter dänischer Komponist fand eines Tages seinen als bissig bekannten Hund tot vor seinem Hause liegen. In seinem Schmerz erließ er eine Anzeige, in der er demjenigen, welcher ihm den Mörder des Hundes namhaft machen würde, 25 Kronen versprach. Tags darauf erschien ein Mann und sagte einfach: „Ich komme wegen der 25 Kronen." — „Wissen Sie denn, wer den Hund getötet hat?" — „Ja." — „Wer denn?" — „Erst die 25 Kronen!" — „Nein, erst den Namen!" — „Dann adieu", sagte der Mann und wollte gehen. „Hier sind die 25 Kronen", lenkte der Hundebesitzer a. D. rasch ein. „Wer war es also?" — „Ich!" — „Sie sind wohl verrückt?! Dazu gebe ich Ihnen das Geld?" — „Das Geld brauche ich doch für meinen Rechtsanwalt. Der verlangt Vorschuß, um die Klage gegen Sie einzureichen." — „Gegen mich?" — „Ja, ich verlange Schadenersatz, denn Ihr verdammter Hund hat meinem Jungen die Hosen zerrissen und mich gebissen. Dafür verlange ich 50 Kronen Schadenersatz." Außer sich vor Wut legte der Komponist noch 25 Kronen auf den Tisch und forderte den Mann auf, schleunigst das Lokal zu verlassen. Dieser jedoch erwiderte ruhig: „Das sind erst 25 Kronen, ich bekomme doch aber 50. Die ersten 25 haben Sie ja dafür gezahlt, daß ich Ihnen gesagt habe, wer den Hund getötet hat." Der Komponist mußte wohl oder übel noch 25 Kronen drauftun. Worauf der Fremde gemütlich sagte: „Jetzt muß ich mich aber beeilen, denn um 10 Uhr bin ich zur Polizei bestellt." — „Warum denn das?" — „Ich habe doch die Sache mit dem Hund angezeigt, weil er ohne Maulkorb rumgelaufen war." — „Aber nun habe ich Sie doch schon bezahlt." — „Ja, das ist wohl erledigt. Aber ich habe der Polizei versprochen, Bescheid zu geben, sowie ich den Namen des Besitzers weiß. Und den habe ich doch erst heute früh erfahren."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.